

**Eröffnung Gurlitt 2**  
**19. April 2018**

*Ansprache Bernhard Pulver, Regierungspräsident*  
*Fassung, 6. April 2018*

Anrede

Ich freue mich, dass ich heute, bei der Eröffnung der zweiten Gurlitt-Ausstellung des Kunstmuseums Bern, einige Worte an Sie richten darf. Bei der ersten Eröffnung war ich leider wegen einer lange angekündigten Pflicht als Regierungspräsident verhindert. Umso mehr freut es mich, dass ich heute bei Ihnen sein kann.

Ich möchte heute dem Kunstmuseum Bern – und auch allen Personen, die damals intensiv dabei waren, als die Frage der Erbschaftsannahme sich stellte – ganz, ganz herzlich danken dafür, wie es mit dem Erbe Gurlitt umgegangen ist.

\*

\* \*

Ich habe mich in meinem Leben oft gefragt, wie ich wohl reagiert hätte, wenn ich in einer faschistischen Diktatur aufgewachsen wäre oder wenn während meines Lebens mein Land zu einer solchen geworden wäre. Ich bin aufs höchste dankbar, dass ich das nicht erleben musste und hoffe, dass wir das – trotz immer wieder beunruhigender Ereignisse auf der Welt – nie werden erleben müssen.

Wie verhält man sich da? Wie viel Mut hat man da? Und auch: Wie lange kann man der Gehirnwäsche, der einseitigen Information überhaupt widerstehen? Kann man noch erkennen, was richtig und was falsch ist?

Und selbst wenn man das noch kann – wie lebt man? Man ist ja als Mensch nicht nur Teil der Gesellschaft, man hat ja auch innere Bedürfnisse, Tätigkeitswünsche, die mit den politischen Verhältnissen nichts oder wenig zu tun haben.

Deshalb war ich immer skeptisch bei moralischer Verurteilung von Menschen, die sich in einer Diktatur irgendwie arrangiert haben. Natürlich: Wir sind überzeugt zu wissen, was richtig und

was falsch war. Es gibt diese Kategorien und sie stimmen. Und doch: Wer von uns hat eine Ahnung, wie es in so einer Situation gewesen ist? Wie man in so einer Situation irgendwie aufrecht zwischen Leben, Überleben, Indoktrination und moralischer Aufrichtigkeit durchkommt? Ich nicht. Und ich masse mir auch nicht an, das zu wissen.

Ich war deshalb auch immer etwas skeptisch, wenn man unsere Vorgänger, die politischen Behörden der Schweiz während des zweiten Weltkriegs mit moralischen Vorwürfen eindeckte. Moralisch zutreffenden Vorwürfen, wohlgemerkt.

Aber wie das ist, 1942 zum Beispiel, als unser Land fest umklammert ist und niemand weiss, ob das drei, zehn oder vierzig Jahre dauern wird? Und niemand genau weiss, wie man sich im Interesse des Landes am besten verhält. Wie viel man die Bestie provozieren kann. Ich bin nur froh, haben sich mir derart grundlegende Fragen nie gestellt.

Was mich aber schon als junger Mensch und auch heute wieder bewegt, ist die Tatsache, dass es auch in solchen Zeiten Menschen gab

und gibt, die den Widerstand nicht scheuen, die geleitet von innerer Überzeugung Menschenleben retteten: In allen Ländern, auch in Deutschland, oder in der Schweiz Carl und Gertrud Lutz, Anne-Marie Im Hof-Piguet oder Gertrud Kurz. Ihnen und ihrem Engagement zolle ich höchsten Respekt.

\*

\* \*

Die Jahrzehnte zurückliegenden Ereignisse werfen lange Schatten und können unvermittelt in unsere Gegenwart treten. So die Gurlitt-Erbschaft, die das Kunstmuseum Bern plötzlich vor die Frage stellte, wie man das Verhalten von Kunsthändlern in einer mörderischen Diktatur beurteilen soll. Ob man es überhaupt beurteilen kann. Ein Teil dieser unfassbaren europäischen Geschichte hat sich hier in Bern wieder kristallisiert.

Und „Chapeau!“, wie differenziert die Verantwortlichen des Museums mit diesen Fragen umgegangen sind.

Die inzwischen beendete Ausstellung „Entartete Kunst“ gab einen Einblick in dieses Thema, die Ausstellung der „Raubkunst“ dürfte uns noch stärker damit konfrontieren. Wer bei einer Versteigerung von Kunst zur Finanzierung der den Juden auferlegten „Ausreisesteuer“ mitbot und dann ein Bild offensichtlich unter dem früheren Marktwert erstand – machte er sich moralisch schuldig?

Oder hat er der verzweifelten Person wenigstens noch einen in den Umständen einigermaßen guten Verkaufserlös ermöglicht? Hat er vielleicht so lange geboten, bis er gegenüber der Gestapo aufgefallen wäre, wenn er weiter geboten hätte? Oder hat er die Zwangslage schamlos ausgenützt? Oder ist irgendwie alles ein bisschen miteinander geschehen und die moralischen Kategorien waren nach Jahren Indoktrination auch nicht mehr ganz so klar erkennbar?

Ich finde, die Ausstellungsverantwortlichen haben diese Fragen und die Uneindeutigkeit ihre Beantwortung sehr gut dargestellt.

Hildebrand Gurlitt scheint selbst diese Fragen, diese Zweideutigkeiten in seiner ganzen Geschichte und mit seinen Tätigkeiten aufzuwerfen.

\*

\* \*

Noch eine nachträgliche Überlegung zur Entarteten Kunst: Bei gewissen historischen Teilen der Ausstellung – nämlich denen, die aufzeigten, wie die Idee einer entarteten Kunst schon Jahrzehnte früher auftauchte, noch viel „harmloser“, aber im Kern eben auch schon intolerant – wurde mir auch mit Blick auf die heutige Gegenwart etwas unheimlich.

Natürlich die Zeiten sind nicht vergleichbar und die Dimensionen der Abgründe der Dreissiger Jahre existieren heute zum Glück nicht und werden auch nie entstehen, so hoffe ich.

Trotzdem: Die neue politische Korrektness, vor zwanzig Jahren aus den Vereinigten Staaten kommend und sicher im Grundansatz hoch anständige Anliegen transportierend und die in den letzten Jahren auch bei uns zunimmt, ist meines Erachtens nicht ohne Gefahr.

Sie kennen die Diskussion um ein Gemälde von Balthus, das im Metropolitan Museum in New York abgehängt werden sollte; oder das Beispiel eines Gedichts von Gomringer an der Mauer einer Bildungsinstitution in Berlin, über das sich nun eine Debatte entflammt hat. Was in Hochschulen der Vereinigten Staaten seit einiger Zeit üblich ist, wird hoffentlich nicht in die Museen übergreifen, so dass plötzlich auch hierzulande die Bestände wieder mit einem Maßstab erlaubt/unerlaubt durchforstet werden.

Frauenfeindlich? Rassendiskriminierend?

Es darf nicht sein, dass ausserkünstlerische Anliegen, ideologische Interessen wieder beginnen, der Kunst und den Museen vorzuschreiben, was man den Besuchern zumuten darf und was nicht, was sie verderben, verletzen oder überfordern könnte.

Genug davon.

\*

\* \*

Ich habe gesagt, dass ich den Verantwortlichen des Kunstmuseums Bern für ihre Art danken möchte, wie sie mit diesem unverhofften Erbe umgegangen sind:

- Sie haben vom ersten Tag an nicht jubiliert, sondern Demut gezeigt, sich der Verantwortung gestellt.
- Sie haben nicht den einfachen Weg gewählt – der uns von verschiedener, auch sehr prominenter Seite empfohlen wurde – nämlich den, zu sagen: Das geht uns nichts an, die Schweiz ist hier nicht mitschuldig, wieso sollten wir nun unsere Museumslandschaft mit Entarteter Kunst und einem Kunstkonvolut beschmutzen, das unter Raubkunst-Verdacht stand? Und damit uns selbst und andere Museen unter Druck

setzen, eigene Bestände kritisch zu durchleuchten.

Doch so einfach ist die Frage eben nicht zu beantworten. Eine historische Verantwortung besteht auch in der Schweiz – und das zeigt ja auch schon nur die Provenienz zahlreicher wichtiger Kunstwerke in den Schweizer Museen. Solche Dinge kann man nicht einfach verdrängen (sozusagen „Erbe abgelehnt, wir bleiben sauber“) – solchen Themen muss man sich stellen, wenn die Geschichte an die Tür klopft.

- Und das hat das Kunstmuseum Bern, ihr damaliger Stiftungsrat, die Direktion, zusammen mit Partnern, getan.
  - Mit der sorgfältigen Aushandlung einer Vereinbarung mit der Bundesrepublik Deutschland. Vielen Dank Christoph Schäublin, Marcel Brühlhart, Matthias Frehner und allen anderen an diesem Abenteuer Beteiligten!

- Mit der sorgfältigen Behandlung des Themas Provenienzforschung.
- Mit der tollen Idee der Restaurationswerkstatt, welche die Geschichte und die Verletzlichkeit dieser Kunstwerke sinnlich spürbar machte.
- Mit der Zusammenarbeit mit der Kunsthalle Bonn.
- Mit der Ausstellungsgestaltung, welche der Kunst ihren Platz für sich gibt und sie in einen Kontext stellt, ohne uns belehren und definitive Antworten geben zu wollen.
- Und und und.

\*

\* \*

Jetzt hätte ich fast die Kunst an sich vergessen. In der Ausstellung „Entartete Kunst“ hatte sie einen wunderbaren Platz an den weissen Wänden. Man erlebte die Werke, die für ihre Zeit gewagte Bild- und Formsprache, die wunderbaren frischen Farben, die sich erhalten haben, weil Sohn Gurlitt sie so lange in Schubladen und Koffern aufbewahrte. Ein Gewinn, der sich der Leidensgeschichte hinter diesem Nachlass verdankt.

Die Ausstellung ermöglichte einen Besuch auch ohne die historischen Betrachtungen. Ich erinnere mich an meinen ersten Gang den weissen Wänden entlang: einfach nur den Genuss der noch nie gesehenen Kunst.

Und da war ich froh, dass Menschen irgendwie dazu beigetragen haben, diese Werke vor dem Verbrennen zu retten. So dass wir das, was diese Künstler gesehen haben, mit den Augen von jetzt anschauen können. Aber vielleicht auch: Dass diese Menschen uns dazu zwingen oder es uns ermöglichen, uns im Jahr 2018 mit den abgründigen Ambivalenzen der Geschichte wieder zu konfrontieren. Cornelius Gurlitt hat dem

Kunstmuseum Bern den sorgfältigen Umgang mit seinem Erbe zugetraut. Ich bin ihm dankbar dafür.

\*

\* \*

Sie wollen alle in die Ausstellung und zum Aperó – deshalb höre ich hier auf und sage einfach: Danke.

Freuen wir uns auf viele schöne Ausstellungen hier in Bern. Mit der Erbschaft Gurlitt. Mit der Sammlung. Mit den Dauerleihen, die wir hier haben. Mit internationaler Kooperation.

Bon vent, liebes Kunstmuseum.